

Buchbesprechungen

Arbeit skizziert, gibt die Autorin im Kapitel „Frauengeschichte – Kontinuität und Wandel“ einen Überblick über die Rolle der Frau seit dem Mittelalter über die beginnende Politisierung im 19. Jahrhundert mit einem Fokus auf der Stellung der Frau innerhalb der Arbeiterbewegung bis hin zum Frauenbild der nationalsozialistischen Ideologie.

Bevor Müller-Reiss die Problematik der marginalen Rolle von Frauen innerhalb des öffentlich-politischen Raums thematisiert, führt sie in die von ihr genutzte Methodik der Alltagsgeschichte und Oral-History ein. Von Bedeutung ist hier, dass sie auf die der Methodik geschuldeten möglichen Verfälschungen etwa durch Vergessensprozesse oder die Wiedergabe von zum kollektiven Gedächtnis gehörenden Aussagen verweist. So resümiert Müller-Reiss: „Neben einer kontinuierlichen Deutung und Umdeutung von Erinnerung im Lauf des Lebens bzw. im Interview selbst, finden sich auch Fixierungen, vor allem bei mehrfachem Erzählen in der Öffentlichkeit in der Funktion als ‚Zeitzeug_innen‘“ (S. 43).

Anschließend thematisiert Müller-Reiss den Widerstand von Frauen vornehmlich aus dem sozialistischen Milieu. Auf den von ihr geführten Interviews basierend skizziert die Autorin zunächst die politische Sozialisation der befragten Frauen sowie ihr politisches Engagement vor 1933. Neben möglichen politischen Vorbildern in der Elterngeneration beschäftigt sich die Studie auch mit anderen Motivationen, welche der weiblichen politischen Arbeit zu Grunde lagen. Durch das Einfließen zahlreicher Interviewpassagen kommen vermehrt die Zeitzeuginnen zu Wort und dem Leser wird deutlich, welche individuellen Faktoren zur Politisierung der Interviewten beitrugen. Hieraufhin werden die unterschiedlichen Formen des Widerstands gegen das nationalsozialistische Regime, etwa die Verweigerung, die eigene Familie im Sinne der nationalsozialistischen Propaganda aufzubauen oder die selbstständige und eigenverantwortliche Betätigung im organisierten Widerstand, untersucht und durch Aussagen der Zeitzeuginnen gestützt. Vor einer zusammenfassenden Charakterisierung thematisiert Müller-Reiss die Gratwanderung der widerständigen Frauen zwischen Widerstand, Verweigerung und Kompromiss. Eine Zeitzeugin berichtet z.B. von ihrer Rückkehr aus dem KZ Moringen: „So verließ ich Moringen als Renegat, als Verleugner meiner bisherigen Ziele, aber als Mensch, der nicht mehr bereit ist, um seiner Ziele willen die Werte ‚Gerechtigkeit‘ und ‚Freiheit‘ als zweit-rangig anzusehen“ (S. 130).

Im letzte Teil der Studie fokussiert die Autorin die unterschiedlichen Biographien von drei antifaschistischen Frauen (Käte Brenner, Grete Hoell und Herta Dürrbeck) und legt, basierend auf den Interviews, die jeweilige politische wie familiäre Sozialisation dar. Unter besonderer Beachtung der politischen Tätigkeit der Frauen in jeweils unterschiedlichen politischen Umfeldern zeichnet sie die verschiedenen Wege von ihrer Kindheit bis zum Zeitpunkt der Interviews nach. Hier besteht für den Leser die Möglichkeit, neben dem guten Einblick in die von Müller-Reiss angewandte Methodik durch den Wechsel von Erzähltem der Zeitzeugin und Kommentar der Wissenschaftlerin ebenfalls umfassende Einsicht in die facettenreichen Lebensläufe der Widerständlerinnen,

ihre spezifischen Biographien sowie Prozesse der Sozialisation, Politisierung und Aktionen des Widerstands zu erhalten. Wünschenswert wäre eventuell ein abschließender Kommentar der Autorin gewesen, da die Studie abrupt mit der Thematisierung der letzten Biographie endet. Dennoch stellt das Werk einen wertvollen Beitrag zur Widerstandsgeschichte dar und gibt facettenreiche Stimmen des weiblichen Widerstands gegen das nationalsozialistische Regime in Hannover wider.

Brunhild Müller-Reiss: Antifaschistische Frauen in Hannover. Zwischen Selbstständigem Handeln und Familiensolidarität. Münster: edition assemblage, 2015

Sebastian Willert

Vom Todeslager zum Museum

Besucht man heute die Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau, wird man durch einzelne Räume gelenkt, in denen das Leben und Sterben im Konzentrationslager während der Jahre 1940-1945 unter verschiedenen Schwerpunkten beleuchtet wird. Dass in den ersten Ausstellungen des Staatlichen Museums Auschwitz explizit jüdische Schicksale kaum eine Rolle spielten, erfährt man hingegen nicht. Imke Hansen untersucht in ihrer Dissertation die Geschichte der Gedenkstätte und ihrer Etablierung in den ersten zehn Nachkriegsjahren. Sie analysiert eine Vielzahl an heterogenem Quellenmaterial wie Sitzungsprotokolle, Zeitungsartikel, Leserbriefe, Zeitzeugenberichte und Entwürfe, um die Frage beantworten zu können, welche Intentionen die Ausstellungen verfolgten. Dabei konzeptualisiert sie diverse Ideen der Kuratoren, die sie Kategorien unterordnet, die jeweils mit der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Situation Polens in der Nachkriegszeit zusammenhängen. So benennt Hansen beispielsweise das Narrativ von Heldentum und Sieg, da es besonders kommunistisch geprägten Ausstellern wichtig war, die ehemaligen – insbesondere politischen – Häftlinge nicht als Opfer zu stilisieren, sondern sie als stolze, aktive Freiheitskämpfer hervorzuheben. Eine andere Kategorie fokussiert eine religiöse Deutung des Konzentrationslagers, indem – analog zu späteren Ansätzen in der jüdischen Theologie – das „polnische Leiden [...] [als] Teil des göttlichen Heilsplans“ (S. 65) aufgefasst wurde, während es auch Interpretationen gab, die sich auf die jahrhundertalte, problembehaftete deutsch-polnische Geschichte bezogen und eine Darstellung von kämpferischen Verfechtern eines zukunftsorientierten und antifaschistischen Polens anstrebten, was wiederum förderlich für den Neuaufbau des Landes war.

Auch einzelne Institutionen und Personen, die an der Gedenkarbeit beteiligt waren, werden von Hansen vorgestellt. Sie thematisiert die Zusammensetzung der Planungskommission des Museums und der Guides, die zu Beginn grundsätzlich ehemalige politische Häftlinge waren, die in der Nachkriegszeit weiterhin auf dem KZ-Gelände lebten, während sie Ausstellungsexponate sammelten, Führungen anboten und das Gelände instand setzten. Darüber hinaus waren sie jedoch auch mit der Problematik konfrontiert, welche Schritte gegen die Plünderungen und Zerstörungen eingeleitet werden könnten, die besonders in Birkenau üblich geworden waren, wo Teile der Bevölkerung aufgrund der schlechten Wirtschaftslage in der Nachkriegszeit Material für den Eigenbedarf entwendete.

Im Juni 1947 wurde die Gedenkstätte Auschwitz erstmals eröffnet, auch wenn noch nicht alle Räume fertig gestellt waren. Charakteristisch für die Ausstellungen war das Ziel, „sowohl den massenhaften Charakter der Verfolgung und Ermordung als auch die Individualität der Opfer darzustellen“ (S. 117). So wurde versucht, anhand der heute noch ausgestellten Vitrinen mit Koffern, Kleidungsstücken, Haaren, Schuhen und Prothesen die Masse an Todesopfern zu demonstrieren. Aus heutiger Perspektive bemerkenswert ist dabei, dass das explizit jüdische Schicksal in den Konzepten der Anfangszeit nur marginal dargestellt wurde. Institutionen wie das Zentralkomitee der Juden oder die Zentrale Jüdische Historische Kommission versuchten zwar, für eine Wahrnehmung der drastischen Behandlung von Juden zu sensibilisieren, hatten damit allerdings kaum Erfolg, da tief verwurzelte Denkweisen einen über die Kriegszeit hinausgehenden Antisemitismus im katholischen Polen bewirkten.

Nach der Eröffnungsfeier 1947, die unter dem titelgebenden Motto „Nie wieder Auschwitz“ stattfand, entbrannte in der Öffentlichkeit eine Diskussion, in der es im Wesentlichen um die Rechtfertigung ging, wieso gerade Auschwitz im Kontext der Internationalität und im Vergleich zu anderen Lagern eine Monopolstellung einnehmen sollte. Bedingt durch die politischen Gegebenheiten wurde die ursprüngliche Ausstellung in der Folge überarbeitet: Ab den 1950er Jahren wurden stalinistische Weltanschauungen Bestandteil der Ausstellungspläne, die „eine an der politischen Situation orientierte dichotomische Gegenüberstellung von ‚Gut‘ und ‚Böse‘ im rhetorischen Gewand marxistisch-leninistischer Geschichtsphilosophie“ (S. 203) beinhaltete. In diesem Kontext differenzierten die Museumsinhalte einerseits eine zustimmende Bewertung der DDR und andererseits eine negative Bewertung der BRD sowie aller Westmächte und dienten somit „der Legitimierung des kommunistischen Systems“ (S. 217). Erst ab 1954 traten „Prozesse des Umdenkens“ (S. 250) ein, in denen sich nicht nur eine positivere Haltung gegenüber den Westmächten erkennen ließ, sondern auch eine stärkere Individualisierung von Einzelschicksalen sowie eine Unterscheidung der Opfergruppen manifest wurde. Nun wurde ausdrücklich auf die Tatsache aufmerksam gemacht, dass allein fast 25 Prozent aller ermordeten Juden in Auschwitz umgebracht worden sind.

Imke Hansens sorgfältig recherchierte Untersuchung über die Anfangsphase des Staatlichen Museums Auschwitz hilft nicht nur, die vielfach veränderte Konzeption der Ausstellung in ihrem historischen Kontext besser zu verstehen, sondern zeigt auch die spannungsreichen Verknüpfungen divergierender Weltanschauungen.

Imke Hansen: „Nie wieder Auschwitz!“ Die Entstehung eines Symbols und der Alltag einer Gedenkstätte 1945-1955. Göttingen: Wallstein Verlag, 2015

Kathrin Kiefer

Bartoszewskis Auschwitz

Im April vergangenen Jahres verstarb im Alter von 93 Jahren der polnische Historiker, Publizist und ehemaliger Außenminister der Republik Polen Władysław Bartoszewski. Nur wenige Wochen zuvor war sein bereits im Jahr 2010 in Polen veröffentlichtes „Mój Auschwitz“ in deutscher Übersetzung erschienen. Für seine deutschsprachigen Leser ist das Buch damit gleichzeitig auch eine Art Vermächtnis.

Bartoszewski kam am 22. September 1940 als 18-jähriger Abiturient nach einer Razzia